Luther-Nummer

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und von Konsistorialrat D. R. Eckardt in Kriebitzsch (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 45. Leipzig, 3. November 1916. 15. Jahrgang.

Luther im Weltkrieg

Ist denn auch Luther mit im Krieg?
Hilft seinen Deutschen er mit zum Sieg?
Der Junker Jörg mit Wams und Degen?
Der Bruder Martin mit seinem Segen?
Das Mönchlein das den schweren Gang
Nach Worms getan ohne Furcht und Wank?

Der Kamerad vor dem blutigen Strauß
Nimmt rasch sein Testament heraus,
Die Sprache der Heimat und Gottes Wort,
Das wird ihm zum felsenstarken Hort.
Ein Vers schon aus diesem kleinen Buch,
Der ist ihm Brot und Trank genug
In den dörrenden Höllenqualen der Schlacht . . .
Von der Wartburg hat Luther die Labsal gebracht.

Dort steht der Posten auf stiller Wacht,
Wie trotzt er so mutig den Schrecken der Nacht?
Die lebendige Mauer der Unsern hält stand,
Wie oft auch der Feind schon dagegen gerannt.
Auf dem Meer, in der Luft und über See,
Die Tapferen kennen kein eigenes Weh.
Bis zum Tode getreu — sie weichen nicht . .
Von Worms kam der Held, das Gewissen, die Pflicht . . .

Und treten sie ein ins dunkle Tor,
Auch da steht unser Luther davor.
Was er in der Klosterzelle fand
Im heißen Ringen, der Gnade Pfand,
Das reicht er dem sterbenden Kriegersmann,
Damit der im Frieden scheiden kann . . .
So bleibt der Luther den Deutschen wert
Im Weltkrieg ein Engel und Waffengefährt.
Das Gotteswort und der Christusgeist
Ist Luthers Waffenhilfe zumeist.
Der Ritter und Sänger der Festen Burg,
Das fröhliche Gotteskind hilft uns durch.
Den Kampf deutscher Ehre kämpft Schritt für Schritt
Mit uns Deutschen zum Sieg unser Luther mit.

Radeberg Gerhard Fuchs

———

Unsere Kraft

Mancher gut evangelische Christ meint seinen Luther zu kennen, wenn er den Katechismus hersagen und Ein feste Burg singen kann. Dazu meint man dann nur noch wissen zu müssen, daß er wider Rom gestritten und die Grundlage unsrer evangelischen Kirche gelegt hat. Wir wollen unsern Luther tiefer zu erfassen suchen. Dabei soll einmal von dem Gelärm des Weltkrieges in die Stille des persönlichen Lebens der Seele geflüchtet werden. Es handelt sich heute darum, unser inneres Leben aus der rechten Quelle zu speisen; denn was hilft uns Reichtum und Wissen, was hilft uns auch Tugend und Kirchlichkeit, wenn unser inneres Leben nicht lebendig bleibt? Für Luther hat es sich in erster Linie um solche innerlichen Dinge gehandelt. Man darf es ruhig eingestehen, daß er den Sinn für ihren Wert der Kirche verdankte, der er entstammte und die er verließ. Von jeher war in ihr die Frage der Fragen von Bedeutung, wie man mit seinem Gott ins Reine kommt. Der Mensch der frühern Zeiten hielt es, falls er nur einigermaßen ernst war, nicht aus, wenn diese Hauptfrage seines und jedes Menschenlebens nicht gelöst war: wie komme ich mit Gott ins Reine? Und das war eine Sache des Gewissens. Gott auf seine Seite zu bekommen, war auch den ernstesten Geistern in der römischen Kirche nicht eine Sache des leiblichen und äußern Wohlbefindens, sondern eine Sache des Gewissens. Es handelte sich um den sittlichen Stand des Menschen, also um sein Leben in dem Guten. Mit seiner Sünde und Schuld ins Reine zu kommen mit dem ewigen und heiligen Gott und dinn festen Augens ins Leben schauen und festen Trittes ins Leben schreiten zu können, das war für Luther das wichtigste Anliegen, vor dem das andere, die Tyrannei der römischen Kirche zu brechen, in die zweite Linie zurücktrat. Daran machte er sich überhaupt erst, als er es schmerzlich erfahren hatte, daß sie nicht imstande war, sein Bedürfnis über seine Schuld hinweg und zum Frieden mit Gott zu kommen, gründlich und dauernd zu befriedigen. Er gewann sein inneres Gleichgewicht erst wieder, als er auf einem ganz andern Weg mit Gott zurecht gekommen und mit sich zufrieden geworden war. Er erlebte eines, auch wieder nicht ohne die Hilfe von allerlei verborgenen Kräften seiner Kirche: Gott erklärt sich mit uns zufrieden, wenn wir nur mit uns unzufrieden sind; er schenkt uns unser Selbstvertrauen

Kgl. Bibliothek 6. XI. 16
IV Q

wieder, wenn wir ihm vertrauen, wie er uns vertrauen will.

Das gab eine Wendung im innern Leben Luthers. All die Kraft, die bisher darauf verschwendet worden war, um mit Gott ins Reine zu kommen vermöge eignen Laufens und Rennens, ward nun für andere Dinge frei; und zwar führte er sie dem Dienst in den weltlichen Ordnungen zu, wie der Familie, dem Beruf und der Obrigkeit. Denn nun konnte man recht leben und Gutes tun nicht um seines eignen Seelenheiles willen, das ja besorgt war, sondern ganz frei von jeder himmlischen Selbstsucht um der Sache selber willen. Wer sich mit Gott berührt hat, der wird ganz gütig und treu. Und noch ein anderes. Nun wurde aus dem Verhältnis zwischen Mensch und Gott die Furcht hinausgetrieben. Es wurde ein Verhältnis des Vertrauens. Und es lernten die Christen beten zu dem Ewigen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten. Daraus ward nun jenes feste sichere Gefühl, das in der Sprache der alten Zeit die Freidigkeit heißt. Das ist die herzhafte Zuversicht im Auftreten und im Selbstgefühl; denn der Christ weiß: Ich bin Gott selber etwas wert. Und wenn er den höchsten Gott mit Güte, wenn auch heilig ernster Güte über sich walten sieht, vor wem sollte er sich dann fürchten? Daher stammt die köstliche Furchtlosigkeit, die ohne jeden sichtbaren Grund Luther in den schwersten Zeiten gehegt und mit der er oft recht kräftig die zagen Gemüter gestärkt hat. So steht er vor uns, treu und furchtlos, weil er mit seinem Gott in die Reihe gekommen ist.

Wir kommen niemals in diese Tiefe des innern Erlebens hinein, wenn wir nicht dahin gelangen, daß uns das Gute ein Maßstab wird, an dem wir uns vor allem selber messen, wie der Zöllner, und nicht bloß die andern, wie der Pharisäer. In diesen ernsten Zeiten sollten wir es recht ernst nehmen auch mit den kleinen Verzweigungen des Bösen, sie auszumerzen, und denen des Guten, sie in uns wachsen zu lassen. Und dann sollen wir immer darnach trachten, mit diesem unserm wichtigsten Anliegen ins Reine zu kommen mit unserm Gott. Ihn geht unser Gewissen vor allem an, unser Gewissen. Uns ist das Gebet, das tägliche Gebet, dazu gegeben, um immer wieder uns vor unserm Gott selber zu strafen und auch immer wieder das Recht zu holen, neu anzufangen jeden Tag in allem Guten. Wenn wir uns so mit unserm Gott täglich ernsthaft berühren, dann kann es gar nicht anders sein, wir müssen besser werden, und zwar ganz von innen heraus, ohne daß wir viel davon merken. Dann können wir uns auch mit voller Seele den natürlichen Gemeinschaften des Lebens hingeben, in denen unser Glück und unsere Qual, unsere Aufgabe und unsere Sünde liegt: Familie, Beruf, Gemeinschaft der Menschen, Staat und Reich. Denn dahin weist uns Gott mit unserm immer neu quellenden Leben des Guten. Und endlich werden wir ganz fest und sicher, was unser Geschick angeht. Das hat die Gläubigen und Sänger der lutherischen Kirche, was für Eiferer es auch gewesen sein mögen, in den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges so stark und zu Führern ihrer Gemeinde gemacht, daß sie mit dem Rücken gelehnt an ihren Gott dastanden, der die Macht über der Welt in der Hand hält und voller ernster Güte gegen seine Kinder ist. Und wenn die Welt wieder voll von Teufeln ist, dann fürchten wir uns nicht so sehr, es muß uns doch gelingen. Niebergall

---

Vaterlandsliebe und christlicher Glaube bei Luther

Wie jedermann weiß, wurden vor dem Kriege die Stimmen immer lauter, die dem Nationalen in der christlichen Religion den Krieg erklärten. Das Christentum wurde als internationale oder besser „übernationale" Religion angesprochen und alles Nationale in der Religion als minderwertig, ja unchristlich empfunden.

Diese Stimmung schlug in der ersten Kriegszeit ins Gegenteil um. Die Glutwelle der vaterländischen Begeisterung riß alles mit sich fort, brach alle Dämme. Aber auch hier scheint sich nun wieder ein Umschwung anzubahnen. Man redet wieder in wegwerfendem Ton von der Verquickung des Nationalen mit dem Religiösen, des vaterländischen Gefühls mit dem christlichen Glauben; man warnt eindringlich davor und legt von den verschiedensten Seiten schärfste Verwahrung dagegen ein.

Ist nun diese Stellungnahme berechtigt?

Ich glaube, sie beruht auf einer völligen Verkennung der Bedeutung des Nationalen in der Religion. Gibt es denn — abgesehen von der niedrigsten Stufe der Religion, der Naturreligion — auch nur eine einzige, die nicht irgendwie national gefärbt wäre? Ich wage zu behaupten, jede der großen Weltreligionen ist zugleich national. Sie sind alle auf nationalem Boden erwachsen; sie wurzeln im Nationalen und finden darin ihr Arbeitsfeld — auch das Christentum.

Ja, gerade Jesu gegenüber hat die Auslegung allezeit Not gehabt, ihn für den Gedanken der Weltreligion zu retten. Die Geschichte vom Kananäischen Weib ist und bleibt eine harte Nuß für alle Ausleger, die in der streng nationalen Gesinnung einen Mangel, so etwas wie eine natürliche Beschränktheit, ein Zugeständnis an den natürlichen Menschen sehen. Alle Auslegungskünste scheitern an dem in seiner harten Ausschließlichkeit unerfindlichen Worte Jesu: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde," ein Wort, das in seinem eigentlichen Sinn gestützt und erläutert wird durch das andere: „Ich bin nicht gekommen denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel."

Gewiß, Jesus schaut auch über die nationalen Schranken hinaus, aber das läßt sich doch nicht leugnen, daß er sich mit vollem Bewußtsein auf den Boden seines Volkstums gestellt hat. Sein geliebtes Volk zu retten, war er gekommen; seinem Volke galt seine ganze Arbeit, seinem Volke widmete er alle seine Kräfte. Mit einer gewissen Aengstlichkeit, fast möchte man sagen: Einseitigkeit beschränkt er sich auf die Wirksamkeit an seinem Volke. Und gerade das ist das Tragische in seinem Leben, das ihn in tiefster Seele erschüttert hat, daß sein Volk, dem seine ganze Liebe gehörte, ihn verwarf. Wie oft hat er es um sich versammelt, „wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel" — aber es wollte nicht! So kann er zuletzt nur über es weinen, und das letzte Wort, das der Gesamtheit gilt, ist das Wort der mitleidigen, hoffnungslosen Liebe: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder."

Es ist kein Zweifel: Gerade Jesus war kein Weltbürger, sondern ein glühender Patriot, dessen Vaterlandsliebe unanfechtbar feststeht, wenn sie auch andere Wege ging als seinen Gegnern erwünscht war. Und auch der Apostel Paulus, der vielfach als der eigentliche Begründer

der christlichen Weltreligion gilt, liebte sein Volk mit einer fast über das berechtigte Maß hinausgehenden Hingebung. Immer wendet er sich mit seiner Verkündigung zuerst an die Juden. Er kann es garnicht fassen, daß sein Volk, das Volk der Verheißung, seiner berechtigten Stellung unter den Völkern sollte verlustig gehen können und zerquält sich immer wieder Herz und Kopf mit dieser schmerzlichen Frage. Ja, er möchte selbst von Christo verbannt sein, das heißt sein eignes Seelenheil dafür hingeben, wenn er dadurch nur sein Volk vom Verderben retten könnte. Und doch ist gerade bei Paulus ebensowenig ein Zweifel, wie bei Jesu, daß ihnen das überweltliche Gottesreich zuletzt doch über alles ging.

Daraus ergibt sich zum mindesten soviel, daß sich glühende Vaterlandsliebe, das ausgeprägteste Nationalbewußtsein sehr wohl einen kann mit rechter christlicher Frömmigkeit. Man darf aber doch auch wohl weiter gehen und sagen: Wenn das bei Jesus und Paulus der Fall war, dann ist das ganz gewiß kein Mangel, über den wir eigentlich hinauswachsen müßten, sondern es ist dann offenbar in der Natur der Dinge begründet, daß Vaterlandsliebe und Religion aufs innigste zusammengehören. Sie wachsen sozusagen auf einem Holz, sie bedingen einander: Der wahrhaft fromme Mensch kann garnicht anders, er liebt auch das irdische Vaterland, in dem er einen Abglanz und ein Angeld der ewigen Heimat findet. Und wer sein Vaterland in rechter Weise liebt, der wächst damit über das natürliche, selbstsüchtige Wesen hinaus, indem er sich an eine große, heilige Sache hingibt. Es ist schon wahr, was Fontane singt: „Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat so liebt wie du — treu nicht nur dem irdischen, sondern auch dem himmlischen Herrn!" Denn die Liebe zu Heimat und Vaterland ist uns von Gott selbst ins Herz gelegt. Man sollte also endlich das Gerede von einer unzulässigen Verquickung des Nationalen mit dem Religiösen lassen — zumal auf evangelischer Seite. Denn erst das heidnisch-römische Weltreich mit seiner Religionsmengerei hat das Christentum mit dem Gift des Internationalismus durchseucht. Und dadurch, daß das römische Papsttum dann die geistige Erbschaft Roms antrat, hat dieser Internationalismus Heimatsrecht auch in der christlichen Kirche erworben. So wurden schließlich alle Ansätze, das Christentum in Volkskirchen zu gliedern, von Rom aus im Keime erstickt. Hier galt das Vaterländische gegenüber der Kirche, die „übernational" sein will, stets als das Widerwärtige.

Es ist und bleibt das unvergängliche Verdienst Luthers, gerade in dieser Hinsicht einen gründlichen Umschwung herbeigeführt zu haben. Auch er war ein glühender Patriot durch und durch, und so ist auch er mit Jesus und Paulus und all den großen Propheten der Vergangenheit zusammen ein Beweis für die Wahrheit des Satzes, daß alles ursprüngliche religiöse Leben irgendwie im Vaterländischen mitverankert ist.

Ganz gewiß war die Wurzel der reformatorischen Bewegung eine rein religiöse. Es ging Luther um das Heil seiner Seele, aber zugleich auch um die seelische und leibliche Not seines Volkes. Gerade der 31. Oktober erinnert uns daran, daß auch auf Luther das Wort zutrifft: „Es jammert ihn des Volkes; denn sie waren verschmachtet und zerstreuet wie die Schafe, die keinen Hirten haben."

Jedermann weiß, daß es die seelengefährdende Wirkung des Ablaßbetriebes war, die Luther die Feder in die Hand drückte, nachdem alles Bitten und Warnen in Predigten und bei andern Gelegenheiten umsonst gewesen war. Aber dazu kam gleichzeitig der deutsche Zorn über die schändliche Ausbeutung der Unwissenheit des armen törichten Volkes. Und diese beiden Beweggründe durchdringen hinfort einander und treiben ihn immer entschiedener zum Kampf auf Leben und Tod.

Man mag von gegnerischer Seite über Luther denken, wie man will, aber das sollte doch auch der grimmigste Gegner anerkennen, weil es für jeden, der sehen will, sonnenklar zutage liegt: Nicht aus Ehrgeiz oder sonst irgendwelchen persönlichen Gründen wagte Luther den Riesenkampf mit den beiden größten Mächten der damaligen Zeit, sondern allein aus heißer, brennender Liebe zu seinem deutschen Volke. Immer wieder hat es ihn in tiefster Seele empört, mit welcher hochmütigen Verachtung die „Welschen" seinen lieben Deutschen zu begegnen sich erdreisteten. Was die armseligen italienischen Analphabeten uns im vorigen Jahre vorzuwerfen wagten: wir Deutschen seien hinter ihnen 2000 Jahre in der Kultur zurück — das war zu Luthers Zeit für sie sozusagen ein Glaubensſatz. Man redete nur von der „deutschen Bestie", und der päpstliche Gesandte in Worms, Aleander, drohte, man werde dafür sorgen, daß die Deutschen sich unter einander mordeten, bis sie im eignen Blut untergingen, falls sie es wagen sollten, das römische Joch abzuwerfen.

So schätzte man die Deutschen ein. Und dabei kannte Luther diese „Welschen" von seiner Romreise her ganz genau, kannte sie in ihrer ganzen erbarmungswürdigen Lumpenhaftigkeit. Und da sollte er es ruhigen Blutes mit ansehen, wie sie die gutgläubigen Deutschen ausbeuteten nach allen Regeln der Kunst und sie betrogen, nicht nur um Geld und Gut, sondern auch um das Heil ihrer Seele?

Als Luther das erkannt hatte, da begehrte der deutsche Zorn in ihm auf, da schlug er mit seinen starken deutschen Fäusten drein, zuerst und am gewaltigsten in seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung." Da hält er der römischen Kirche ihre Sünden vor, so ernst und nachdrücklich, daß mit dieser Schrift die erste Bresche in den festgefügten Bau römischen Kirchentums gelegt wurde.

Was aber dieser ersten der drei großen reformatorischen Schriften des Jahres 1520 ihre mächtige, aufrüttelnde Wirkung gab, das war nicht zum wenigsten der warme, vaterländische Ton, der von Anfang bis zu Ende durch sie hindurchgeht. Man spürt es jedem Worte ab, wie die heiße Sorge um sein geliebtes deutsches Volk und Land Luther die Feder geführt hat. „Wie kommen wir Deutschen dazu, daß wir solche Räuberei, Schinderei unserer Güter von dem Papst leiden müssen? Hat das Königreich zu Frankreich sichs erwehrt, warum lassen wir Deutschen uns also narren und äffen? Es wäre alles erträglicher, wenn sie allein das Gut uns also abstöhlen: aber die Kirche verwüsten sie damit und berauben die Schafe Christi ihrer frommen Hirten und legen den Dienst und Wort Gottes darnieder." Das ist die Klage, die immer wiederkehrt: „Sie meinen, die tollen Deutschen sollen unendlich Tod-Schock-Narren bleiben, nur immer Geld geben, ihrem unaussprechlichen Geiz genug tun,

ob wir gleich öffentlich sehen, daß ... alles in den Sack kommt, dem der Boden aus ist." Und noch viel später (1537) ist er der gleichen Meinung, die ihm durch die Erfahrung langer Kampfesjahre nur bestätigt worden ist: „Darum halten sie auch zu Rom alle Welt für lauter Gänse und Enten, sonderlich uns Deutsche, und lachen, daß sie uns so fein äffen und narren können unter Gottes Namen, von dem sie sonst weniger halten, denn von einem Putzen" (d. i. Vogelscheuche). Ja, er weiß es: „Es ist kein verachter Nation, denn die Deutschen. Die Italiener heißen uns Bestien; Frankreich und England spotten unser, und alle andere Länder." (E. A. 62, 413.) Diese allgemeine Mißachtung der Deutschen wurmt unsern Luther umso mehr, als er selbst überaus hoch denkt von den Deutschen. Die deutsche Nation wird „als von edler Natur, als beständig und treu in allen Historien gelobt!" Ja, „uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmet, und (wie ich glaube) bisher so hoch erhaben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja ja, Nein nein lassen sein, wie das viel Historien und Bücher Zeugen sind .... Wir Deutschen haben noch ein Fünklein (Gott wolls erhalten und aufblasen) von derselben alten Tugend, nämlich daß wir uns dennoch ein wenig schämen und nicht gern Lügner heißen, nicht dazu lachen, wie die Welschen und Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Und obwohl die welsche und griechische Unart einreißet (Gott erbarms!), so ist dennoch gleichwohl noch das übrig bei uns, daß kein ernster. greulicher Scheltwort jemand reden oder hören kann, denn so er ein Lügner schilt oder gescholten wird." (In der Auslegung des 101. Psalms 1543, E. A. 39, 356.)

Darum erwartet Luther noch Großes von unserm Vaterlande. „Deutschland" — so sagte er einmal bei Tisch — „ist wie ein schöner, weidlicher Hengst, der Futter und Alles genug hat, was er bedarf. Es fehlet ihm aber an einem Reiter. Gleich nun wie ein stark Pferd ohne einen Reiter, der es regiert, hin und wieder in der Irr läuft, also ist auch Deutschland mächtig genug an Stärke und Leuten, es mangelt ihm aber an einem guten Haupt und Regenten." (E. A. 62, 412.) Wenn es den hätte, so wäre es unüberwindlich, meint er ein ander Mal: „Wenn Deutschland nur e i n e n Herrn hätte, so wäre es nicht zu gewinnen, wie es unter Kaiser Heinrichen, Ottens Vater, war; da stand es wohl in Deutschland" (E. A. 62, 420).

Hat Luther sich da nicht in der Tat als den Propheten der Deutschen erwiesen, wie er sich in seiner „Warnung an seine lieben Deutschen" mit einer Art grimmigen Humors selber nennt? O, der Mann kannte sein deutsches Volk wie kein zweiter, und darum liebte er es aus Herzensgrund. Aber es war doch zugleich eine Liebe mit tausend Schmerzen. Denn er kannte nicht nur die guten und edlen Eigenschaften unseres Volkes, er kannte auch die Fehler und Sünden der Deutschen ganz genau. Und zumal in den späteren Jahren seines Lebens geht sein Mund über von Klagen über das deutsche Volk, das blindlings in sein Verderben hineinzutaumeln droht. Da ist vor allem die deutsche Unmäßigkeit. „Es muß ein jeglich Volk seinen eigenen Teufel haben, Welschland seinen, Frankreich seinen; unser deutscher Teufel wird ein guter Weinschlauch sein und muß Sauf heißen, daß er so dürstig und hellig ist, der mit so großen Saufen Weins und Biers nicht kann gekühlet werden. Und wird solcher ewiger Durst und Deutschlands Plage bleiben (hab ich Sorge) bis an den jüngsten Tag. Es haben gewehret Prediger mit Gottes Wort, Herrschaften mit Verbot, der Adel etliche selbst untereinander mit Verpflichten; es haben gewehret und wehren noch täglich groß, greuliche Schaden, Schande, Mord und alles Unglück, so an Leib und Seele geschehen vor Augen, die uns billig sollten abschrecken. Aber der Sauf bleibt ein allmächtiger Abgott bei uns Deutschen ..." (E. A. 39, 353.) Da ist weiter die deutsche Uneinigkeit, die deutsche Unbeständigkeit, die nicht bei der Stange bleiben kann, die deutsche Gutmütigkeit, die auch durch Schaden nicht klug wird, und vor allem die deutsche Undankbarkeit, die all das Große, das ihm widerfahren ist, gering achtet und damit Gottes Gericht auf sich herabzieht.

Wenn Luther darauf zu sprechen kommt, findet er die herzlichsten, lockendsten Töne. Da klingt aus jedem Wort die bange Sorge und zehrende Angst um seines lieben deutschen Volkes Zukunft. Da kann er sich garnicht genug tun mit Bitten, Beschwören, Mahnen, Warnen. Da leuchtet seine Vaterlandsliebe wie ein heller Stern in dunkler Nacht. Und immer wieder wird deutlich, wie sie ganz und gar wurzelt in seinem Glauben, und wie beide in einander Halt und Stütze finden und unauflöslich zusammengehören. Davon mag zum Schluß noch Zeugnis geben das herzbewegliche Wort aus seiner Schrift an die Ratsherrn aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen:

„Nun uns Gott so reichlich begnadet und solcher Leut die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen, wahrlich, so ist Not, daß wir die Gnade Gottes nicht in den Wind schlagen und lassen ihn nicht umsonst anklopfen. Er stehet vor der Tür; wohl uns, so wir ihm auftun! Er grüßet uns; selig, der ihm antwortet! Versehen wirs, daß er vorübergehet, wer will ihn wieder holen?

Laßt uns den vorigen Jammer ansehen und die Finsternis, darinnen wir gewesen sind. Ich achte, daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehört habe, als jetzt; man spürt ja nichts in der Historien davon. Lassen wirs denn so hingehen ohne Dank und Ehre, so ists zu besorgen, wir werden noch greulichere Finsternis und Plage leiden. Lieben Deutschen, kauft, weil der Markt vor der Tür ist, sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist, braucht Gottes Gnade und Wort, weil es da ist! Denn das sollt ihr wissen: Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen; aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland: hin ist auch hin; nun haben sie den Türken. Rom und lateinisch Land hat ihn auch gehabt: hin ist hin; sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greift zu und haltet zu, wer greifen und halten kann: faule Hände müssen ein böses Jahr haben!" Das ist rechte Vaterlandsliebe und rechter christlicher Glaube in einem. Gott helfe uns und unserm ganzen Volke, daß

beide, aufs innigste verbunden, bei uns wieder eine Stätte finden. Mir

Von Luthers Werdegang

Der Jesuit Grisar beginnt seinen „Luther" mit folgendem Ueberblick über Luthers „Klostereintritt und Vorleben" (Band 1, S. 1—5, Freiburg i. B. 1911): „Am 16. Juli 1505 lud Martin Luther, damals Student an der Erfurter Universität, seine Freunde und Bekannten zu einer Abschiedsfeier für den Abend ein. Er wollte sie vor seinem bevorstehenden Eintritt ins Kloster zum letzten Mal um sich sehen. Der ‚hurtige, fröhliche junge Geselle', wie ihn sein späterer Schüler Matthesius nennt, war in seinen Kreisen gern gelitten. Die zum Lebewohl Versammelten, unter ihnen auch ‚züchtige, tugendsame Jungfrauen und Frauen', mochten über den plötzlichen Entschluß des Freundes, die Welt zu verlassen, betroffen sein; aber Luther war äußerlich ‚über die Maßen fröhlich' und zeigte sich so wohlgemut, daß er unter dem Becherkreisen die Laute spielte. — Ließ der Novize, nachdem innerhalb der schweigsamen Mauern sein Inneres allmählich zur Ruhe gekommen, die Gedanken auf seinen früheren Lebenspfad zurückgehen, so stellte sich ihm dieser in einer Gestalt dar, die von Last und Beschwerde voll, an häuslichen Freuden der Familie aber sehr arm war. Luthers Vorleben unterschied sich in fast nichts von dem Leben der ärmsten Studenten damaliger Zeit. Er war geboren am 10. November 1483 im sächsischen Eisleben und seine Eltern waren der von einer Bauernfamilie abstammende Bergmann Hans Luther (Luder sich schreibend) und Margarethe Luther. — Sein Vater war ein strenger und harter Mann. Auch die Mutter, so gut sie es mit ihm meinte, schlug ihn einmal wegen einer Nuß bis aufs Blut. Der Knabe wurde zugleich durch die unvernünftig rauhen Lehrer verschüchtert und man sieht nicht, daß die religiöse Erziehung, die ihm doch nach der Sitte zu Teil wurde, seine Seele gehoben und daß sie zu freier, hoffnungsvoller Entfaltung seines Geisteslebens beigetragen hätte. — Er hatte seit dem 14. Lebensjahre in Magdeburg bei den ferneren Brüdern vom gemeinsamen Leben den Unterricht genossen und sich dabei sein Brot durch Singen vor den Türen erbettelt. — Nachdem er als Knabe wenig von des Lebens Freude und der Liebe der Menschen genossen, erheiterte sich jetzt einigermaßen für den heranwachsenden Jüngling der Horizont des Lebens. — Von seinem Lebenswandel in jenen Jahren, die wegen der Ausgelassenheit der Sitten in der Stadt Erfurt für ihn gefährlich genug waren, erfahren wir bei der Kargheit der Quellen wenig Bestimmtes. Luther selbst benannte in reifer Lebenszeit die Universitätsstadt mit den groben Ausdrücken ‚Bierhaus' und ‚Herberge der Unzucht'. Im Gegensatz zu anderen leichtlebigen Genossen beschäftigten ihn oft schwere Gedanken, wobei die verdüsterte Stimmung aus seiner Jugend nachgewirkt haben mag." —

Wollte sich bisher jemand über diese Schilderung, welche allerlei zwischen den Zeilen lesen läßt, etwa ärgern, so konnte ihm Grisar erwidern, daß er sich nur an die Erzählungen der Anhänger Luthers und auch des Reformators selbst gehalten hat. Nicht genug ist deshalb das Verdienst von Professor D. Otto Scheel in Tübingen zu rühmen, durch dessen eingehende Forschungen die hier von Grisar beliebte und auch in den meisten Schriften über Luther übliche Darstellung völlig widerlegt und zu nichte gemacht ist. Bisher liegt der erste Band seines Werks „Martin Luther. Vom Katholizismus zur Reformation" vor, welches den Titel führt: „Auf der Schule und Universität" (Tübingen, J. C. B. Mohr, 1916, mit 11 Abbildungen, Gr. 8°, XII. 309 S., 7.50 Mk., geb. 9.00 Mk.). Dasselbe muß gründlich genossen und fleißig gelesen werden. Mit Recht kann der Verfasser urteilen: „Die katholische Forschung hat das Verdienst in Anspruch genommen, eine sichere historisch-kritische und psychologische Methode verfolgt zu haben, aber unsere Kenntnis von der Frühzeit Luthers nennenswert zu vertiefen hat sie nicht vermocht. Die psychologische Erklärung kann sich vom kirchlichen Ketzerschema nicht freimachen und die kritische Würdigung der Quellen liegt völlig im Argen. Elementare Voraussetzungen der historisch-kritischen Arbeit sind vernachlässigt worden." Auf der anderen Seite fehlte jede Kenntnis des mittelalterlichen Lebens und man wollte schon in das Gesicht des Jünglings, sogar des Kindes Luther die Züge des Reformators eintragen. So hat denn Scheel, gleich diesem ein „Waldrechter", „Schutt wegräumen und Wege neu aushauen müssen." Manche hergebrachte Meinung hat der reiferen geschichtlichen Erkenntnis Platz machen müssen. Grade an der Hand des Grisarschen Mosaikbildes, welches aus manchen falschen Steinen zusammengesetzt ist, kann die Verdienstlichkeit der Scheelschen Leistung und der bleibende Gewinn seiner Arbeit vor Augen geführt werden. —

Betrachten wir zunächst seine Ergebnisse hinsichtlich der Eltern und der Kindheit Luthers. Luthers Vater war ein strebsamer, im Sinne der damaligen Kirche frommer Mann, wenn auch dem Aberglauben sehr zugetan. Strenge Züchtigungen gehörten im Mittelalter zur Zucht der Schule wie des Hauses und aus aller Härte der Eltern leuchtete doch die Liebe durch, welche es sich um der Kinder Willen sauer werden ließ. Daß Luther als Knabe an den Orten seines Aufenthalts die Kurrende sang, beweist nur seine Sangeslust und Frömmigkeit, aber nicht seine Armut. Er wuchs in einer Welt auf, wo ihn „Gebet und Arbeit, Zucht und Gottesfurcht, der Anfang aller Weisheit umgaben. Von einer ‚sehr unglücklichen Kindheit' Martins kann darum keine Rede sein. Es ist einfach falsch, daß der Reformator nur von körperlichen Schrecken zu erzählen wisse, wenn er seiner Kinderjahre gedenke." In Magdeburg wurde „die in Mansfeld ihm aufgegangene Welt reicher und innerlicher. Neben dem machtvollen liturgischen Lobpreis Gottes auf dem neuen Markt stand das verheißungsvolle Opfer des persönlichen Lebens im Kreis der Brüder." Auch in Eisenach ist eine bittre Not nicht nachzuweisen und die liebliche Geschichte von der Frau Cotta ist im Wesentlichen freie Erfindung. Luthers unfreundliche Urteile über Erfurt stammen, wie selbst Grisar zugeben muß, erst aus späterer Zeit und sind durch spätere unerfreuliche Erlebnisse veranlaßt. Tatsächlich war damals, als Luther studierte, durch eine bis ins Einzelne gehende Lebens-, Studien- und Prüfungsordnung weder Raum noch Zeit für Ausschreitungen gelassen.

Daß Luther keiner „der ärmsten Studenten der damaligen Zeit" war, beweist die Tatsache, daß er bei der Immatrikulation oder „Intrikulatur", wie man es damals nannte, die vollen Gebühren, welche sonst erlassen oder gestundet werden konnten, erlegte. Er galt also im Sinne der Universitätsordnung als vermögend."

Ueber Luthers vermeintliche Abschiedsfeier vor

seinem Eintritt ins Kloster lassen wir uns gern von Scheel belehren: „Die Freunde, die Luther eingeweiht hatte, waren bestürzt und voller Traurigkeit. Zur Feier selbst hatte er einige seiner besten Freunde eingeladen. Sie sollten von ihm Abschied nehmen und am folgenden Morgen ihn zum Kloster geleiten. Von weltlichen Scherzen und ausgelassener Laune erfahren wir nichts. — Wenn er wirklich die Laute geschlagen hat, so sollten ihre Klänge nicht fröhliche Lieder begleiten, sondern die Geister der Melancholie und Anfechtung verscheuchen. Zu ihr kann er auch in jener Stunde gegriffen haben, als er die Welt verlassen wollte und Schatten sich auf seine Seele legen mochten. Zu ausgelassenen Liedern tönte sie nicht." —

Als Majunke seine Legende von „Luthers Selbstmord" aufbrachte, tröstete Kawerau mit den Worten, welche Josef in Aegypten zu seinen Brüdern sprach: „Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen." Alle Angriffe auf den Reformator lassen sein Bild nur klarer und herrlicher erstrahlen. An dieser Reinigung und Herausstellung des rechten Lutherbildes hat Scheel einen großen Anteil. Dr. Carl Fey

Zur Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum 1917

Das diesjährige Reformationsfest darf man wohl als eine Art Vorspiel auf das kommende Reformationsjubiläum ansehen. Da mag es geboten erscheinen, der Frage nach seiner rechten Feier näher zu treten. Auf zwei sehr beachtenswerte Vorschläge, die gemacht worden sind, sei daher vorerst hingewiesen.

In der „Christl. Freiheit" stellt Pfarrer Lic. Goetz-Dortmund für das Reformationsjubiläum die Forderung auf, daß der Geist Luthers und der Reformatoren jeden Gottesdienst des Jahres 1917 durchwalten sollte. „Aus den Glaubensschriften jener Männer soll man unseren Gemeinden dann aufs neue schöpfen, und im Gottesdienst muß Platz und Raum sich finden für die Ereignisse aus jener Zeit. Das hat Smend mit Recht gefordert; und des Beifalls aller kann er sicher sein. Aber nicht in Nebengottesdiensten nur und einigen liturgischen Feiern sollen solche Worte eine Stelle haben. Denn nicht Nebendinge sind es, um die es sich handelt. Sondern unsere größten, besten Gottesdienste sind gerade gut genug, um die Stimmen der Reformatoren neu zu hören. Darum fordern wir vom Kirchenregiment, daß im Jahre der Reformation der Geist den Buchstaben besiegt, und daß allen Pfarrern freie Hand gelassen werde, in dem Rahmen der verordneten Agende frei zu schalten, schöpferisch gestaltend, so daß Geist und Wort der Männer der Reformation reich erklingen kann, in den Harmonien einer einheitlich geschlossenen Sonntagsfeier, der dann alles angepaßt sein muß, Lied und Wort und Spruch, Bekenntnis und Gebet. Das ist auch ein Stück reformatorischer Forderung. Mag nun, den Gemeinden gleich, auch das Kirchenregiment sich rüsten, daß das Jubeljahr die Tore offen findet!"

Das ist gewiß ein guter Gedanke, der sorgfältiger Erwägung wert ist. Auf jeden Fall ist richtig, daß im Reformationsjubeljahr kein sonntäglicher Gottesdienst gefeiert werden sollte, in dem nicht irgendwie, sei es in Lied oder Spruch, Luther zu Worte käme. Aber es wird für die evangelischen Pfarrer nicht immer leicht sein Passendes auszuwählen. So möchten wir versuchen, im nächsten Jahrgang jede Nummer der Wartburg mit einem kürzeren oder längeren Lutherwort aus seinen reformatorischen und erbaulichen Schriften zu eröffnen, wie es ungefähr dem Kirchenjahr angemessen ist, damit es gegebenenfalls an passender Stelle im Gottesdienst verwandt werden kann. Wir bitten unsere Freunde und Mitarbeiter schon jetzt, uns bei der Auswahl behilflich zu sein, und sind für jede Zusendung dankbar.

Den andern Vorschlag macht Dr. Matthes in „Haus und Schule". Er wünscht, daß das Lutherjahr dazu benutzt werde, die Lutherlieder wieder in die Gemeinden hineinzusingen, natürlich mit Hilfe der Schule. Wirklich allgemein bekannt sind ja gegenwärtig nur noch einige wenige Singweisen zu Luthers Liedern, nämlich: 1. Gelobet seist du, Jesus Christ, 2. Vom Himmel hoch, da komm ich her, 3. Ein feste Burg, 4. Nun freut euch, liebe Christeng'mein, und 5. Aus tiefer Not (aber meist nach der Straßburger Weise von 1525 gesungen, statt der schöneren und tieferen Wittenberger von 1524, deren Einführung sehr lohnend wäre). Weniger bekannt, wenn auch noch hin und wieder gesungen sind: 1. Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort, 2. Es wolle Gott uns gnädig sein, 3. Nun bitten wir den heiligen Geist. Fast ganz unbekannt sind: 1. Komm, heiliger Geist, Herre Gott, 2. Ach Gott, vom Himmel sieh darein, 3. Verleih uns Frieden gnädiglich, 4. Mit Fried und Freud ich fahr dahin, und 5. Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen. Matthes schlägt noch einige weitere Lieder zur Einübung vor, wie: 1. Was fürchtst du Feind Herodes sehr, 2. Vater unser im Himmelreich, 3. Christ lag in Todesbanden, 4. Wir glauben all an einen Gott, und 5. Gott sei gelobt und gebenedeiet. — Mir will aber scheinen, als sei das des Guten zu viel. Diese letzten 5 Lieder scheinen mir weder dichterisch noch musikalisch, noch religiös so wichtig, daß man sie unbedingt zu neuem Leben erwecken müßte. Und vor aller unnötigen Belastung zumal auch der Schule, wollen wir uns doch ja hüten. Man könnte damit mehr schaden als nützen. Auch von den anderen 13 Liedern könnte wohl zur Not noch das eine oder andere entbehrt werden. Ganz unbedingt aber sollten neben den bekannten fünf neu eingeübt bezüglich befestigt werden: 1. Die Wittenberger Weise von „Aus tiefer Not", 2. Nun bitten wir den heiligen Geist, 3. Komm, heiliger Geist, Herre Gott, 4. Mit Fried und Freud ich fahr dahin, und 5. Mitten wir im Leben sind. Das sind alles Weisen von großer Kraft und Schönheit, deren Wiederbelebung eine entschiedene Bereicherung des evangelischen Gottesdienstes bedeuten würde. Als Weg zu ihrer Einübung empfiehlt sich der von Matthes vorgeschlagene: Man lasse in den Schulen einige der sonst in den Lehrplan aufgenommenen Weisen in diesem Jahr zurücktreten und an deren Stelle die Lutherlieder einüben, deren jedes dann an mehreren Sonntagen hintereinander in der Kirche gesungen werde. So wird man sie bis zum Reformationsjubiläum zum unverlierbaren Besitz der Gemeinden machen können.

Aber ein Doppeltes wäre dabei dringend zu wünschen: einmal, daß das überall zu fordernde Mindestmaß womöglich ganz allgemein festgesetzt und dann auch über die Singweisen im einzelnen volle Einigkeit erzielt werde. Es ist doch ein unerträglicher Zustand, daß z. B. selbst „Ein feste Burg" in den verschiedenen Gegenden mit gewissen Abweichungen gesungen wird. Da es sich bei mehreren der angeführten Lutherlieder doch wohl fast

allgemein um eine Neueinübung handelt, kann es im grunde nicht schwer sein, bei ihnen wenigstens Einheitlichkeit in der Singweise zu erzielen. Mix

Wochenschau

Oesterreich

Aus dem Ostlande. Die neueren Folgen des „Ev. Gbl. für Gal." enthalten allerlei Berichte der dort tätigen „Hilfsexpeditionen". So wird aus der östlich von Lemberg gelegenen Siedelung Unterwalden berichtet, daß dort die Häuser seinerzeit von der Militärverwaltung notdürftig wiederhergestellt worden seien, das heißt, man hatte jedes Haus mit einem Alles überdachenden Holzgestell mit Pappauflage versehen. Beides genügt aber nicht mehr. Die schadhaften Dächer und die mangelhaften Türen machen das Bewohnen, namentlich wenn jetzt der Winter einbricht, fast unmöglich. Pfarrer Launhardt weilt immer noch in Sibirien. Es gehört zu den friedlichen Kriegsbildern, wenn der dortigen evangelischen Gemeinde durch einen katholischen Lehrer (einem südungarischen Deutschen), der im Auftrag der Heeresleitung den Schulunterricht erteilt, am Sonntag Lesegottesdienst gehalten wird. In Usgkowice ist die Schule geschlossen, voraussichtlich für immer. Hier sind nur noch 6 erwachsene Deutsche mit 4 Kindern übrig, die in ihrer ruthenischen Umgebung einen schweren Stand haben und sich einer größeren Gemeinde anzuschließen wünschen. In Dobrganiar (11 Familien) sind alle männlichen Einwohner von den zurückgehenden Russen mitgeschleppt worden, die Arbeit liegt auf den Frauen, die Schule ruht. Heinrichsdorf, Pfarre Josefow (nur noch 3 deutsche Familien), hat wegen seiner Abgelegenheit fast nicht gelitten. In Kimirz, Mühlbach und Ernsdorf sind die Männer gleichfalls z. T. von den Russen verschleppt worden; die Schulen sind im Gange, nur in Ernsdorf sind alle Familien bis auf 3 ausgewandert.

In Stanislau soll die zurückgebliebene Bevölkerung von den Russen fortgebracht worden sein. Gerüchte über Zerstörungen in der Gegend der evangelischen Kirche und der deutschen Anstalten sind bis jetzt unbeglaubigt.

Brigidau hat nun schon wochenlang, obgleich 54 Anwesen in Schutt und Asche liegen, 360 Flüchtlinge beherbergt; es wurde beschlossen, nunmehr einen Teil davon anderswo, voraussichtlich in Gelsendorf, unterzubringen.

Große Sorgen bereitet den für die Hilfstätigkeit in Galizien tätigen Stellen, daß es um keinen Preis gelingen will, für die hinter der Kampffront verbliebenen (also nicht nach dem österreichischen Westen abgeschobenen) Flüchtlinge aus den vom Feind besetzten Gebieten eine staatliche Flüchtlingsunterstützung flüssig zu machen. Wären diese Flüchtlinge auch nach dem Westen gekommen, so hätten sie bis jetzt den Staat mindestens 150 000 K. gekostet. Es wurden in dieser Angelegenheit dringende Gesuche an die maßgebenden Stellen gerichtet.

Nicht minder eigentümlich berührt die Nachricht, daß in einem Fall (Smorze) die k. k. Bezirkshauptmannschaft aufs entschiedenste forderte, die deutschen Kinder in die ruthenische Schule einschreiben zu lassen. Die Entsendung einer deutschen Lehrerin an den Ort wird Abhilfe schaffen.

Auch die folgende Nachricht spricht eigentlich ganze Bände:

„Die Landeszentrale für die wirtschaftliche Wiedererrichtung Galiziens in Krakau hielt unter Vorsitz des Statthalters Freiherrn von Diller eine Versammlung ab. Der Sektionsleiter berichtete über die Angelegenheit des Wiederaufbaues von Bauernhäusern. Infolge des ausgeschriebenen Wettbewerbs langten 34 Angebote auf den Bau von 6000 Bauernhäusern in verschiedenen Bezirken Galiziens ein. Geplant war der Bau von Bauernhäusern, die aus einer Stube, einer Kammer, Stall, Flur und Dachboden bestehen sollten. Der Bau sollte als Notbau ausgeführt und nach dem Kriege als Wirtschaftsgebäude verwendet werden. Die Angebote verlangten für ein solches Bauernhaus einen Betrag von 7000 bis 10 000 K., während nach den Berechnungen der Preis, der sich vor dem Kriege auf 2500 K. stellte, sich jetzt bei den hohen Baustoffpreisen auf 4000 K. belaufen dürfte. Infolgedessen wurde der Beschluß gefaßt, alle Angebote abschlägig zu erledigen und den Bauern bei dem Wiederaufbau der Häuser in anderer Weise zu helfen." — Vielleicht erkundigt man sich doch einmal in Ostpreußen, wie es zu machen ist.

Zum Schluß eine Meldung erfreulicherer Art: Der verdiente Kurator der evangelischen Pfarrgemeinde Lemberg, Johann Stromenger, der bei der Räumung Lembergs von den Russen mitgeschleppt wurde, ist nach $1^1/_4$jähriger Abwesenheit nach Lemberg zurückgekehrt. Seinen Aufenthalt hatte er zuletzt im Jeniseigebiet in Sibirien. Von bekannteren Evangelischen aus Lemberg weilen nun noch in russischer Gefangenschaft: Professor Dr. Ludwig Schneider, der Obmann des Bundes der Christlichen Deutschen in Galizien, Rudolf Völter, der Schriftleiter des „Deutschen Volksblatts für Galizien", Gasthofbesitzer Julius Kühner u. A. Möge ihnen bald die Stunde der Befreiung schlagen!

Für Siebenbürgen ist diese Stunde rascher gekommen, als mancher geahnt. Nach Hermannstadt, das eigentlich nie vom Feinde recht besetzt war, wurde in raschem Siegeslauf Kronstadt befreit und der Feind an die Grenzpässe zurückgetrieben. Das Dunkel, in das die Kriegsvorgänge seit dem Beginn des siegreichen Vormarschs aus sehr guten Gründen gehüllt werden mußten, brachte es mit sich, daß wir noch wenig unterrichtet sind über die Schäden, denen dort unsere sächsischen Volks- und Glaubensgenossen ausgesetzt waren. Allem Anschein nach sind die Schäden geringer, als zuerst wohl von mancher Seite befürchtet wurde, und doch immer noch ernst genug, um einen Ansporn zu ausgiebiger Hilfsarbeit zu bilden. So entnahmen wir z. B. einem amtlichen Bericht, daß das bekannte Neumarkt bei Kronstadt in Flammen aufgegangen sei — allerdings mit Mühe, da sich das gute sächsische Neumarkt hinter einem madjarischen Namen verstecken lassen mußte. In Kronstadt wurden leider — die Rumänen sind auch hierin gelehrige Schüler der Russen — angesehene Personen als „Geiseln" mit fortgeschleppt, darunter der 64jährige Stadtpfarrer und bischöfliche Vikar D. Franz Herfurth mit seiner Frau, Professor Fink vom Honterusgymnasium u. A. Mehrere Verschleppte sollen unterdessen in den Wäldern ermordet aufgefunden worden sein, so daß man auch für das Leben der übrigen bangt. Auch die Kunst- und Altertumsschätze der ehrwürdigen Stadt stachen den Rumänen in die Augen. Hinter den Truppen tauchte ein Konservator aus Bukarest auf, der allen wertvollen Gegenständen Siegel anlegte. Es sollen aber schließlich nur die alten Drucke der Honteruspresse aus der Reformationszeit mitgenommen worden sein, auf denen die rumänische Schriftsprache beruht. An den Gebäuden sei „sehr wenig" geschehen. Andererseits wird doch auch von stundenlangen erbitterten Straßenkämpfen berichtet. Der Bahnhof ging in Flammen auf. — Bei der erfreulich raschen Säuberung des Siebenbürger Landes ist zu hoffen, daß wir in Bälde zuverlässige und ausführliche Eigenberichte haben werden.

Gräfin de La Tour gestorben. Im Schloßgarten zu Treffen fand am 13. Oktober unter zahlreicher Beteiligung die Beisetzung der Frau Gräfin Elvine de La Tour, geb. Baronin Ritter, der Wohltäterin Kärntens und des Küstenlandes, statt. Leuchtender Herbstsonnenschein verklärte die wundervolle Landschaft — gleichsam ein Abschiedsgruß des Kärntner Landes, für dessen Heil das Herz der Gräfin in selbstlosester Liebe sich verzehrt hatte. Die Trauerandacht an dem im Vorsaale des Schlosses aufgebahrten Sarge hielt der zuständige Pfarrer Kaufmann von St. Ruprecht. Von den entfernt wohnenden, der Gräfin und ihrem Werk nahestehenden Freunden, konnten nur Generalsekretär Pfarrer Monsky aus Wien und Pfarrer Roth aus Fürstenfeld zugegen sein. Außer ihnen sprachen noch am Grabe Pfarrer Schwarz aus Waiern, Pfarrer Johne aus Klagenfurt, Vikar Pechel aus St. Veit a. d. Glan, sowie die Mitarbeiter, Hausvater Gienger und Evangelist Krupka. Es steht zu hoffen, daß das Liebeswerk der Entschlafenen durch vermehrte Bruderhilfe in vollem Umfang aufrecht erhalten werden wird. Bis zur endgültigen Regelung der letztwilligen Verfügungen wird das Werk weitergeführt von der Nichte der Entschlafenen, Frau von Gall. Liebesgaben, die in dieser Kriegszeit besonders nötig sind, wollen darum an Frau von Gall in Schloß Treffen bei Villach (Kärnten) gesandt werden.

Deutsch-Evangelischer Bund für die Ostmark

Es wird nochmals an die Bundeshauptversammlung (15. November 1916, Nachm. 3 Uhr, im Vereinshaus, Wien 7, Kenyongasse 15) erinnert und um Beschickung der Hauptversammlung gebeten. — Auswärtige Geistliche, die aus Anlaß der Bundes-Hauptversammlung nach Wien kommen, sind herzlich eingeladen, als Gäste der niederösterreichischen Pfarrkonferenz anzuwohnen, die an demselben Tage stattfindet (Vormittags $^1/_2$10 Uhr pünktlich im Neuen Pfarrhause, 2. Bezirk, Am Tabor 5). Tagesordnung: 1. Univers.-Prof. Dr. Leopold von Schröder, Die Gotteserkenntnis der Upanishaden und der Bibel. 2. Pfarrer Lic. Friedrich Hochstetter: Die Sammelstationen für den evangelischen Religionsunterricht und ihre amtliche Behandlung durch die Landesbehörden. 3. Mitteilung des Zentralvereins für Innere Mission.

Inhalt: Luther im Weltkrieg. Gedicht. Von Gerhard Fuchs. — Unsere Kraft. Von Niebergall. — Vaterlandsliebe und christlicher Glaube bei Luther. Von Pfarrer Mix. — Von Luthers Werdegang. Von Dr. Carl Fey. — Zur Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum 1917. Von Mix. — Wochenschau. — Deutsch-evangelischer Bund für die Ostmark.

seinem Eintritt ins Kloster lassen wir uns gern von Scheel belehren: „Die Freunde, die Luther eingeweiht hatte, waren bestürzt und voller Traurigkeit. Zur Feier selbst hatte er einige seiner besten Freunde eingeladen. Sie sollten von ihm Abschied nehmen und am folgenden Morgen ihn zum Kloster geleiten. Von weltlichen Scherzen und ausgelassener Laune erfahren wir nichts. — Wenn er wirklich die Laute geschlagen hat, so sollten ihre Klänge nicht fröhliche Lieder begleiten, sondern die Geister der Melancholie und Anfechtung verscheuchen. Zu ihr kann er auch in jener Stunde gegriffen haben, als er die Welt verlassen wollte und Schatten sich auf seine Seele legen mochten. Zu ausgelassenen Liedern tönte sie nicht." —

Als Majunke seine Legende von „Luthers Selbstmord" aufbrachte, tröstete Kawerau mit den Worten, welche Josef in Aegypten zu seinen Brüdern sprach: „Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen." Alle Angriffe auf den Reformator lassen sein Bild nur klarer und herrlicher erstrahlen. An dieser Reinigung und Herausstellung des rechten Lutherbildes hat Scheel einen großen Anteil. Dr. Carl Fey

Zur Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum 1917

Das diesjährige Reformationsfest darf man wohl als eine Art Vorspiel auf das kommende Reformationsjubiläum ansehen. Da mag es geboten erscheinen, der Frage nach seiner rechten Feier näher zu treten. Auf zwei sehr beachtenswerte Vorschläge, die gemacht worden sind, sei daher vorerst hingewiesen.

In der „Christl. Freiheit" stellt Pfarrer Lic. Goetz-Dortmund für das Reformationsjubiläum die Forderung auf, daß der Geist Luthers und der Reformatoren jeden Gottesdienst des Jahres 1917 durchwalten sollte. „Aus den Glaubensschriften jener Männer soll man unseren Gemeinden dann aufs neue schöpfen, und im Gottesdienst muß Platz und Raum sich finden für die Ereignisse aus jener Zeit. Das hat Smend mit Recht gefordert; und des Beifalls aller kann er sicher sein. Aber nicht in Nebengottesdiensten nur und einigen liturgischen Feiern sollen solche Worte eine Stelle haben. Denn nicht Nebendinge sind es, um die es sich handelt. Sondern unsere größten, besten Gottesdienste sind gerade gut genug, um die Stimmen der Reformatoren neu zu hören. Darum fordern wir vom Kirchenregiment, daß im Jahre der Reformation der Geist den Buchstaben besiegt, und daß allen Pfarrern freie Hand gelassen werde, in dem Rahmen der verordneten Agende frei zu schalten, schöpferisch gestaltend, so daß Geist und Wort der Männer der Reformation reich erklingen kann, in den Harmonien einer einheitlich geschlossenen Sonntagsfeier, der dann alles angepaßt sein muß, Lied und Wort und Spruch, Bekenntnis und Gebet. Das ist auch ein Stück reformatorischer Forderung. Mag nun, den Gemeinden gleich, auch das Kirchenregiment sich rüsten, daß das Jubeljahr die Tore offen findet!"

Das ist gewiß ein guter Gedanke, der sorgfältiger Erwägung wert ist. Auf jeden Fall ist richtig, daß im Reformationsjubeljahr kein sonntäglicher Gottesdienst gefeiert werden sollte, in dem nicht irgendwie, sei es in Lied oder Spruch, Luther zu Worte käme. Aber es wird für die evangelischen Pfarrer nicht immer leicht sein Passendes auszuwählen. So möchten wir versuchen, im nächsten Jahrgang jede Nummer der Wartburg mit einem kürzeren oder längeren Lutherwort aus seinen reformatorischen und erbaulichen Schriften zu eröffnen, wie es ungefähr dem Kirchenjahr angemessen ist, damit es gegebenenfalls an passender Stelle im Gottesdienst verwandt werden kann. Wir bitten unsere Freunde und Mitarbeiter schon jetzt, uns bei der Auswahl behilflich zu sein, und sind für jede Zusendung dankbar.

Den andern Vorschlag macht Dr. Matthes in „Haus und Schule". Er wünscht, daß das Lutherjahr dazu benutzt werde, die Lutherlieder wieder in die Gemeinden hineinzusingen, natürlich mit Hilfe der Schule. Wirklich allgemein bekannt sind ja gegenwärtig nur noch einige wenige Singweisen zu Luthers Liedern, nämlich: 1. Gelobet seist du, Jesus Christ, 2. Vom Himmel hoch, da komm ich her, 3. Ein feste Burg, 4. Nun freut euch, liebe Christeng'mein, und 5. Aus tiefer Not (aber meist nach der Straßburger Weise von 1525 gesungen, statt der schöneren und tieferen Wittenberger von 1524, deren Einführung sehr lohnend wäre). Weniger bekannt, wenn auch noch hin und wieder gesungen sind: 1. Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort, 2. Es wolle Gott uns gnädig sein 3. Nun bitten wir den heiligen Geist. Fast ganz unbekannt sind: 1. Komm, heiliger Geist, Herre Gott, 2. Ach Gott, vom Himmel sieh darein, 3. Verleih uns Frieden gnädiglich, 4. Mit Fried und Freud ich fahr dahin, und 5. Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen. Matthes schlägt noch einige weitere Lieder zur Einübung vor, wie: 1. Was fürchtst du Feind Herodes sehr, 2. Vater unser im Himmelreich, 3. Christ lag in Todesbanden, 4. Wir glauben all an einen Gott, und 5. Gott sei gelobt und gebenedeiet. — Mir will aber scheinen, als sei das des Guten zu viel. Diese letzten 5 Lieder scheinen mir weder dichterisch noch musikalisch, noch religiös so wichtig, daß man sie unbedingt zu neuem Leben erwecken müßte. Und vor aller unnötigen Belastung zumal auch der Schule, wollen wir uns doch ja hüten. Man könnte damit mehr schaden als nützen. Auch von den anderen 13 Liedern könnte wohl zur Not noch das eine oder andere entbehrt werden. Ganz unbedingt aber sollten neben den bekannten fünf neu eingeübt bezüglich befestigt werden: 1. Die Wittenberger Weise von „Aus tiefer Not", 2. Nun bitten wir den heiligen Geist, 3. Komm, heiliger Geist, Herre Gott, 4. Mit Fried und Freud ich fahr dahin, und 5. Mitten wir im Leben sind. Das sind alles Weisen von großer Kraft und Schönheit, deren Wiederbelebung eine entschiedene Bereicherung des evangelischen Gottesdienstes bedeuten würde. Als Weg zu ihrer Einübung empfiehlt sich der von Matthes vorgeschlagene: Man lasse in den Schulen einige der sonst in den Lehrplan aufgenommenen Weisen in diesem Jahr zurücktreten und an deren Stelle die Lutherlieder einüben, deren jedes dann an mehreren Sonntagen hintereinander in der Kirche gesungen werde. So wird man sie bis zum Reformationsjubiläum zum unverlierbaren Besitz der Gemeinden machen können.

Aber ein Doppeltes wäre dabei dringend zu wünschen: einmal, daß das überall zu fordernde Mindestmaß womöglich ganz allgemein festgesetzt und dann auch über die Singweisen im einzelnen volle Einigkeit erzielt werde. Es ist doch ein unerträglicher Zustand, daß z. B. selbst „Ein feste Burg" in den verschiedenen Gegenden mit gewissen Abweichungen gesungen wird. Da es sich bei mehreren der angeführten Lutherlieder doch wohl fast

allgemein um eine Neueinübung handelt, kann es im grunde nicht schwer sein, bei ihnen wenigstens Einheitlichkeit in der Singweise zu erzielen. Mix

Wochenschau

Oesterreich

Aus dem Ostlande. Die neueren Folgen des „Ev. Gbl. für Gal." enthalten allerlei Berichte der dort tätigen „Hilfsexpeditionen". So wird aus der östlich von Lemberg gelegenen Siedelung Unterwalden berichtet, daß dort die Häuser seinerzeit von der Militärverwaltung notdürftig wiederhergestellt worden seien, das heißt, man hatte jedes Haus mit einem Alles überdachenden Holzgestell mit Pappeauflage versehen. Beides genügt aber nicht mehr. Die schadhaften Dächer und die mangelhaften Türen machen das Bewohnen, namentlich wenn jetzt der Winter einbricht, fast unmöglich. Pfarrer Launhardt weilt immer noch in Sibirien. Es gehört zu den friedlichen Kriegsbildern, wenn der dortigen evangelischen Gemeinde durch einen katholischen Lehrer (einem südungarischen Deutschen), der im Auftrag der Heeresleitung den Schulunterricht erteilt, am Sonntag Lesegottesdienst gehalten wird. In Usgkowice ist die Schule geschlossen, voraussichtlich für immer. Hier sind nur noch 6 erwachsene Deutsche mit 4 Kindern übrig, die in ihrer ruthenischen Umgebung einen schweren Stand haben und sich einer größeren Gemeinde anzuschließen wünschen. In Dobrganiar (11 Familien) sind alle männlichen Einwohner von den zurückgehenden Russen mitgeschleppt worden, die Arbeit liegt auf den Frauen, die Schule ruht. Heinrichsdorf, Pfarre Josefow (nur noch 3 deutsche Familien), hat wegen seiner Abgelegenheit fast nicht gelitten. In Kimirz, Mühlbach und Ernsdorf sind die Männer gleichfalls z. T. von den Russen verschleppt worden; die Schulen sind im Gange, nur in Ernsdorf sind alle Familien bis auf 3 ausgewandert.

In Stanislau soll die zurückgebliebene Bevölkerung von den Russen fortgebracht worden sein. Gerüchte über Zerstörungen in der Gegend der evangelischen Kirche und der deutschen Anstalten sind bis jetzt unbeglaubigt.

Brigidau hat nun schon wochenlang, obgleich 54 Anwesen in Schutt und Asche liegen, 360 Flüchtlinge beherbergt; es wurde beschlossen, nunmehr einen Teil davon anderswo, voraussichtlich in Gelsendorf, unterzubringen.

Große Sorgen bereitet den für die Hilfstätigkeit in Galizien tätigen Stellen, daß es um keinen Preis gelingen will, für die hinter der Kampffront verbliebenen (also nicht nach dem österreichischen Westen abgeschobenen) Flüchtlinge aus den vom Feind besetzten Gebieten eine staatliche Flüchtlingsunterstützung flüssig zu machen. Wären diese Flüchtlinge auch nach dem Westen gekommen, so hätten sie bis jetzt den Staat mindestens 150 000 K. gekostet. Es wurden in dieser Angelegenheit dringende Gesuche an die maßgebenden Stellen gerichtet.

Nicht minder eigentümlich berührt die Nachricht, daß in einem Fall (Smorze) die k. k. Bezirkshauptmannschaft aufs entschiedenste forderte, die deutschen Kinder in die ruthenische Schule einschreiben zu lassen. Die Entsendung einer deutschen Lehrerin an den Ort wird Abhilfe schaffen.

Auch die folgende Nachricht spricht eigentlich ganze Bände:

„Die Landeszentrale für die wirtschaftliche Wiedererrichtung Galiziens in Krakau hielt unter Vorsitz des Statthalters Freiherrn von Diller eine Versammlung ab. Der Sektionsleiter berichtete über die Angelegenheit des Wiederaufbaues von Bauernhäusern. Infolge des ausgeschriebenen Wettbewerbs langten 34 Angebote auf den Bau von 6000 Bauernhäusern in verschiedenen Bezirken Galiziens ein. Geplant war der Bau von Bauernhäusern, die aus einer Stube, einer Kammer, Stall, Flur und Dachboden bestehen sollten. Der Bau sollte als Notbau ausgeführt und nach dem Kriege als Wirtschaftsgebäude verwendet werden. Die Angebote verlangten für ein solches Bauernhaus einen Betrag von 7000 bis 10 000 K., während nach den Berechnungen der Preis, der sich vor dem Kriege auf 2500 K. stellte, sich jetzt bei den hohen Baustoffpreisen auf 4000 K. belaufen dürfte. Infolgedessen wurde der Beschluß gefaßt, alle Angebote abschlägig zu erledigen und den Bauern bei dem Wiederaufbau der Häuser in anderer Weise zu helfen." — Vielleicht erkundigt man sich doch einmal in Ostpreußen, wie es zu machen ist.

Zum Schluß eine Meldung erfreulicherer Art: Der verdiente Kurator der evangelischen Pfarrgemeinde Lemberg, Johann Stromenger, der bei der Räumung Lembergs von den Russen mitgeschleppt wurde, ist nach 1¼jähriger Abwesenheit nach Lemberg zurückgekehrt. Seinen Aufenthalt hatte er zuletzt im Jeniseigebiet in Sibirien. Von bekannteren Evangelischen aus Lemberg weilen nun noch in russischer Gefangenschaft: Professor Dr. Ludwig Schneider, der Obmann des Bundes der Christlichen Deutschen in Galizien, Rudolf Völker, der Schriftleiter des „Deutschen Volksblatts für Galizien", Gasthofbesitzer Julius Kühner u. A. Möge ihnen bald die Stunde der Befreiung schlagen!

Für Siebenbürgen ist diese Stunde rascher gekommen, als mancher geahnt. Nach Hermannstadt, das eigentlich nie vom Feinde recht besetzt war, wurde in raschem Siegeslauf Kronstadt befreit und der Feind an die Grenzpässe zurückgetrieben. Das Dunkel, in das die Kriegsvorgänge seit dem Beginn des siegreichen Vormarschs aus sehr guten Gründen gehüllt werden mußten, brachte es mit sich, daß wir noch wenig unterrichtet sind über die Schäden, denen dort unsere sächsischen Volks- und Glaubensgenossen ausgesetzt waren. Allem Anschein nach sind die Schäden geringer, als zuerst wohl von mancher Seite befürchtet wurde, und doch immer noch ernst genug, um einen Ansporn zu ausgiebiger Hilfsarbeit zu bilden. So entnahmen wir z. B. einem amtlichen Bericht, daß das bekannte Neumarkt bei Kronstadt in Flammen aufgegangen sei — allerdings mit Mühe, da sich das gute sächsische Neumarkt hinter einem madjarischen Namen verstecken lassen mußte. In Kronstadt wurden leider — die Rumänen sind auch hierin gelehrige Schüler der Russen — angesehene Personen als „Geiseln" mit fortgeschleppt, darunter der 64jährige Stadtpfarrer und bischöfliche Vikar D. Franz Herfurth mit seiner Frau, Professor Fink vom Honterusgymnasium u. A. Mehrere Verschleppte sollen unterdessen in den Wäldern ermordet aufgefunden worden sein, so daß man auch für das Leben der übrigen bangt. Auch die Kunst- und Altertumsschätze der ehrwürdigen Stadt stachen den Rumänen in die Augen. Hinter den Truppen tauchte ein Konservator aus Bukarest auf, der allen wertvollen Gegenständen Siegel anlegte. Es sollen aber schließlich nur die alten Drucke der Honteruspresse aus der Reformationszeit mitgenommen worden sein, auf denen die rumänische Schriftsprache beruht. An den Gebäuden sei „sehr wenig" geschehen. Andererseits wird doch auch von stundenlangen erbitterten Straßenkämpfen berichtet. Der Bahnhof ging in Flammen auf. — Bei der erfreulich raschen Säuberung des Siebenbürger Landes ist zu hoffen, daß wir in Bälde zuverlässige und ausführliche Eigenberichte haben werden.

Gräfin de La Tour gestorben. Im Schloßgarten zu Treffen fand am 13. Oktober unter zahlreicher Beteiligung die Beisetzung der Frau Gräfin Elvine de La Tour, geb. Baronin Ritter, der Wohltäterin Kärntens und des Küstenlandes, statt. Leuchtender Herbstsonnenschein verklärte die wundervolle Landschaft — gleichsam ein Abschiedsgruß des Kärntner Landes, für dessen Heil das Herz der Gräfin in selbstlosester Liebe sich verzehrt hatte. Die Trauerandacht an dem im Vorsaale des Schlosses aufgebahrten Sarge hielt der zuständige Pfarrer Kaufmann von St. Ruprecht. Von den entfernt wohnenden, der Gräfin und ihrem Werk nahestehenden Freunden, konnten nur Generalsekretär Pfarrer Monsky aus Wien und Pfarrer Roth aus Fürstenfeld zugegen sein. Außer ihnen sprachen noch am Grabe Pfarrer Schwarz aus Waiern, Pfarrer Johne aus Klagenfurt, Vikar Pechel aus St. Veit a. d. Glan, sowie die Mitarbeiter, Hausvater Gienger und Evangelist Krupka. Es steht zu hoffen, daß das Liebeswerk der Entschlafenen durch vermehrte Bruderhilfe in vollem Umfang aufrecht erhalten werden wird. Bis zur endgültigen Regelung der letztwilligen Verfügungen wird das Werk weitergeführt von der Nichte der Entschlafenen, Frau von Gall. Liebesgaben, die in dieser Kriegszeit besonders nötig sind, wollen darum an Frau von Gall in Schloß Treffen bei Villach (Kärnten) gesandt werden.

Deutsch-Evangelischer Bund für die Ostmark

Es wird nochmals an die Bundeshauptversammlung (15. November 1916, Nachm. 3 Uhr, im Vereinshaus, Wien 7, Kenyon-Gasse 15) erinnert und um Beschickung der Hauptversammlung gebeten. — Auswärtige Geistliche, die aus Anlaß der Bundes-Hauptversammlung nach Wien kommen, sind herzlich eingeladen, als Gäste der niederösterreichischen Pfarrkonferenz anzuwohnen, die an demselben Tage stattfindet (Vormittags ½10 Uhr pünktlich im Neuen Pfarrhause, 2. Bezirk, Am Tabor 5). Tagesordnung: 1. Univers.-Prof. Dr. Leopold von Schröder, Die Gotteserkenntnis der Upanishaden und der Bibel. 2. Pfarrer Lic. Friedrich Hochstetter: Die Sammelstationen für den evangelischen Religionsunterricht und ihre amtliche Behandlung durch die Landesbehörden. 3. Mitteilung des Zentralvereins für Innere Mission.

Inhalt: Luther im Weltkrieg. Gedicht. Von Gerhard Fuchs. — Unsere Kraft. Von Niebergall. — Vaterlandsliebe und christlicher Glaube bei Luther. Von Pfarrer Mix. — Von Luthers Werdegang. Von Dr. Carl Fey. — Zur Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum 1917. Von Mix. — Wochenschau. — Deutsch-evangelischer Bund für die Ostmark.

Dank.

Von einer ungenannt sein wollenden Wohltäterin sind uns zu bisherigen 6000 Kronen neuerdings 2000 Kronen in Oesterr. Staatsrente durch Herrn Senior Koch in Linz zugekommen als Baustein zur „Lutherspende zum Reformationsjubiläum 1917". Hocherfreut sagen wir der edlen, hochherzigen Gönnerin für die reiche Stiftung auch an dieser Stelle tiefgefühlten, herzinnigsten Dank mit dem Wunsche, daß Gottes Segen ruhe auf Geberin und Gabe.

Eger, im Oktober 1916.

Der Hauptvorstand des Luthervereins zur Erhaltung der deutschen evangelischen Schulen in Oesterreich.
Anstaltsinspektor P. a. D. Synesius **Fischer**, Vorsitzender.

Als neuer Beitrag zur Volksunterhaltung und Jugendpflege erschienen im **Verlag von Arwed Strauch in Leipzig:**

Lichtbilder-Abende

Ausgeführte Vortragsabende mit Lichtbildern, Vorträgen, Deklamationen, Liedern und Bühnenspiel.
Im Auftrage des Arbeitsausschusses für Jugendpflege im Regierungsbezirk Merseburg herausg. von **E. H. Bethge.**

Die Lichtbilder-Abende sind ausgeführte, einheitliche Volkskunst- und Vortragsabende, also keineswegs Lichtbildervorträge herkömmlicher Art, wo 60, 70 und mehr Bilder gezeigt und einige Sätze dazu gesagt werden.

Das Stoff- und Stimmungsgebiet der Bethgeschen Lichtbilder-Abende geht in volkstümlicher Darstellung völlig im Bilde auf. Das Bild ist zum Ausgangspunkt und Brennpunkt der Betrachtung gemacht, ganz wie die Jugend es verlangt und wie die breiten Schichten des Volkes es brauchen.

Die Zahl der Bilder ist auf 40—50 beschränkt.

(Die Fehler der herkömmlichen Lichtbildervorträge, die an der Überfülle und Wahllosigkeit der Bilder leiden, ist damit vermieden.)

Die besten und volkstümlichsten Bilder sind aus dem Reichtum an bildlichem Material ausgewählt und zu neuen reizvollen und zeitgemäßen Serien zusammengestellt. Volkskunst ist dabei ganz besonders berücksichtigt worden.

Alle dem Veranstalter eines Lichtbilder-Abends zur Verfügung stehenden Kräfte sind als Mitwirkende herangezogen. Vortragsstoff aller Art, Gedichte, Lieder, dramatische Szenen sind deshalb dem Text eingefügt oder, falls es sich um Bühnenstücke handelt, genannt.

Die Lichtbilder-Abende bestehen demnach aus
einer Reihe von guten Bildern,
aus dem erläuternden und ergänzenden Text
aus Vortragsstoffen, Gedichten, dramatischen Szenen,
aus Liedern,
aus einem kurzen Bühnenspiel.

Der Weltkrieg u. damit zusammenhängend belehrende Vorträge über vernunftgemäße Ernährung sind in mehreren Serien berücksichtigt. Jeder Vortrag wird zur Ansicht versandt. — In dieser Form wollen die Lichtbilder-Abende der Jugend und dem Volke willkommene Feierstunden bereiten.

Man verlange ausführlichen Prospekt mit Preisen für Lichtbilder und Apparate, Zeitdauer.
Leihgebühr sowie auf Wunsch Preise der Lichtbilder-Apparate mit allem Zubehör teilt mit die Verlagshandlung von
Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstraße 25.

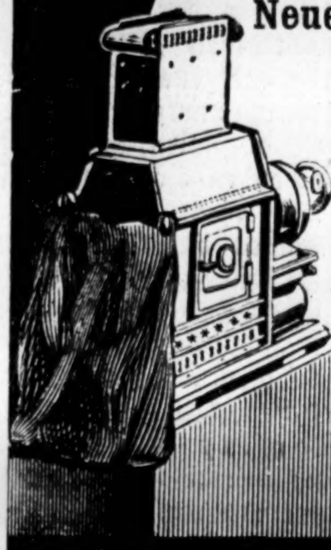
= Man verlange über die =
Neuerscheinungen
der
Jugend- und Volksbühne
den soeben fertiggestellten
Ratgeber
vom Verlag von
Arwed Strauch in Leipzig.

Werbet f. die Wartburg.

Kirchen - Oefen
Schul - Oefen

Referenzen aus ganz Deutschland.
Keine Zahlung vor Ablauf der Probezeit.
Monate lang auf Probe.
E. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

Lichtbilder-Apparate neuer Bauart



Neue Lichtbilder-Vortrags-Reihen:
Deutschlands Flotte im Weltkrieg
Deutsche Barbaren
Die Kämpfe in der Luft
„ „ um Verdun
Die Hohenzollern im Kriege
Hindenburgs Leben und Taten

Geflügelzucht — Obstbaumzucht
Die Ernährung unserer Kulturgewächse
usw.

Listen frei!

Ed. Liesegang, Düsseldorf,
Brieffach 124.

ED. LIESEGANG, DÜSSELDORF

Siebenbürgen

Eine knappe aber vortreffliche Schilderung des interessanten Landes und seiner Bewohner, der zähen, an ihrem Deutschtum und ihrer Eigenart so festhaltenden Siebenbürger Sachsen, wie ihrer evangelischen Landeskirche in Vergangenheit und Gegenwart gibt:

Eine Gustav Adolf - Reise ins Siebenbürger Land
von
Lina **Rietschel** geb. Müllensiefen.
32 S., mit 7 Bildern.
(Festschriften für Gustav Adolf-Vereine 59.)
Frei gegen Einsendung von 55 Pfg.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Wilm Heinrich **Berthold**

Allerlei aus der siebenjährigen Wanderfahrt eines jungen Lehrers in das Heimatland deutscher Jugend
Nach Tagebüchern erzählt von
Karl Albert Schöllenbach
2. Auflage. 180 Seiten. Preis geheftet M. 2,—, gebunden in 1/1 Leinen M. 2,70.

Gicht- und Rheumatismus-
leidende sollen die aufklärende Broschüre des Herrn **Dr. med. Coleman** über Gicht und Rheuma, Ursachen, Verlauf und gründliche Beseitigung lesen. Gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken senden wir diese Broschüre.
Puhlmann & Co., Berlin 144, Müggelstr. 25 a

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.